

Eckhard Henscheid: Von Frankfurt nach Freiburg*

Eckhard Henscheid, geb. 1941 in Amberg, lebt heute als freier Schriftsteller dort, in Frankfurt/M. und Arosa.

42 Jahre sind genug. Weiß Gott! 42 Jahre sind schon mehr als genug. 42 Jahre treue Anhängerschaft hinsichtlich der Frankfurter Eintracht sind längst übergenug, jede, auch die leidenschaftlichste Liebe endet mal. Selbst die treueste Liebe währt, mit Ludwig Tieck zu reden, zwar lange, in diesem Fall 42 von 53 Lebensjahren, und dies ungeachtet einer praktisch immerwährenden Krise seit 1960, also seit dem Einzug ins Glasgower Europacupendspiel gegen Real Madrid, ein Jahr nach dem erst- und auch letztmaligen Gewinn der deutschen Meisterschaft - nein, Krisen, etwa die des heroischen Abstiegskampfes im Bundesligaskandaljahr 1971, vermögen ja eine Liebe eher zu befestigen, ja zu adeln - aber jetzt, heute, 1994, nein und abermals nein: nicht mehr die Frankfurter Eintracht. Nein, nie mehr und nie wieder. Nach - 1994 minus 1952 - 42 Jahren Eintracht-Anhängerschaft in guten wie in schlechten Tagen hat es sich ausgehängen und -gehängt, es führt kein Weg mehr dran vorbei. Doch der Entschluß ist so unwiderruflich wie irreversibel: 42 Jahre genügen. Genau.

Und es lag weiß Gott nicht an mir, daß wir beide in acht Jahren kein 50j ähriges feiern können, ich als Fan, die Eintracht als Fanverein, nein, es lag offenbar an der anderen Seite der Medaille. Denn ich war lang genug, ich war oft genug das, was der Fan zu sein hat: nachsichtig. Langmütig und nachsichtig und zum Verzeihen bereit. Doch zu viel Langmut, Nachsicht muß früher oder später auf Selbstverleugnung hinauslaufen. Ist unsportlich, ja ungesund. Nein, 42 Jahre sind genug, nein, es geht nicht an, daß ich mich im Jahre 1994 n. Chr. nach der endlich gelungenen Verabschiedung eines Uli Stein jetzt auch noch für einen Maurizio Gaudino verwende und stark mache, ich, der ich 1952 einem Alfred Pfaff und 1959 einem Egon Loy und Richard Kress angehangen und zugehört habe. Und dann noch einem Istvan Sztani, einem Erwin Stein, einem Jürgen Grabowski, einem Willi Huberts, später einem Bernd Hölzenbein, einem Bum Chun Cha und zuletzt noch - zugegeben, im Prinzip keine unwürdigen Partner - Anthony Yeboah und einem Uwe Bein. Aber nein, auch die Verpflichtung von Torwart Köpke reicht ja längst nicht aus, mich in meinem Entschluß nochmals wankend zu machen. Nein, es bleibt dabei - 42 Jahre Eintracht Frankfurt sind weiß Gott genug.

Genug aber auch, um nochmals nicht ohne Wehmut eines längst Vergangenen zu gedenken. Zu gedenken und aus den bleichen Schlünden fahler Tiefenzeit noch einmal hervorzuholen die Tage der frühen Jugend, ja noch der späten Kindheit, beide schon geprägt und mitgefärbt durch Eintracht Frankfurt. Aufgetan und prachtvoll eröffnet hatte sich damals dem Zehnjährigen eine neue Welt, die des Fußballs, ihn einführend in eine noch unbekannte und gänzlich neuartige Wirklichkeit, und diese war persönlichkeitsbildender als die des ganzen und etwa gleichzeitig auf ihn einwuchtenden gymnasialen Wissens- und Bildungsstoffs, als Englisch und Latein und der Pythagoras zusammen, süßer bebenmachend, sanfter schauerbildend als selbst die sich d'amals im zumal südlichen Deutschland noch stark und majestätisch aufrichtende Welt der katholischen Religion und zumal ihrer farbigen Liturgie, der Oper so nahe und verwandt -ja, doch, eine Ersatzreligion im durchaus metamarxistischen Sinne war der Fußball dem zweifellos hochbegabten Kinde längst geworden und blieb es in etwas

* Mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen aus: Wolfgang Frank (Hg.), Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Die wunderbare Welt des Fußballs, Reinbek b. Hamburg 1996.

modifizierter Form für Jahrzehnte; schon der 11jährige aber horchte und gehorchte dieser Parareligion mehr noch als der damaligen und gerade mit einem 1: 0-Länderspielsieg gegen die Schweiz wiedererstandenen Nationalmannschaft, die damals noch meist auf den Namen „Ländermannschaft“ hörte -, mehr noch affiziert war diese neue und durchaus hohe Gemütsreligion ab 1952 erstmals der Frankfurter Eintracht von der „Süddeutschen Oberliga“, jener also, die sich damals aus mir heute noch erinnerlichen Namen konstituierte wie Torwart Henig, Verteidiger Bechthold (sein Sohn brachte es später zum zeitweisen Eintracht-Mittelstürmer), Linksläufer Kudras und - auch schon Alfred Pfaff auf dem linken Flügel, als Spielmacher etwas wie Halblinks und Linksaußen zugleich.

Und alle 18 Mann Stammspieler samt Tramer nämlich versammelt in 18 knapp streichholzschachtelgroßen Farbpaßfotos, gesammelt im heute längst unbezahlbaren Kiddy-Kaugummi- Album Oberliga Süd Saison 1951/1952, das heißt, man kriegte diese den 11jährigen restlos verzaubernden farbigen Spielerköpfe damals als Sammel-Beigabe für Quieta-Kaffee, für Suleika-Tee und eben für den pfefferminzigen Kiddy-Kaugummi - und nachdem ich also ja nicht den ganzen Tag Kaffee und Tee wegtrinken konnte, kauften wir Buben, ein Jahr vorher frisch ins Gymnasium eingerückt und eigentlich schon ein bißchen mit Shakespeare und Cornelius Nepos befaßt, tagelang praktisch ununterbrochen Kiddy-Kaugummi, um ihn ebenso ununterbrochen zu kauen, sodann wieder 30 Pfennige für drei neue Packungen aufzutun und gleichzeitig die Bildchen je nach Bedarf untereinander zu tauschen (der Gefragteste war damals zeitweise Siegfried Bestie von Schwaben Augsburg, für ihn mußte man schon gut fünf Max Morlock oder Dr. Teufel oder Keuerleber vom VfR Mannheim rausrücken) -ja, je 18 Spieler von 18 süddeutschen Klubs waren derart geschlossen zu sammeln und zu erraffen, und natürlich gab es da auch ganz andere hochfaszinierende Vereine von (in der Reihenfolge des damaligen Tabellenbilds nach) Sp. Vgg. Fürth mit Max Appis und Horst Schade über den Nürnberger Club noch mit dem unvergessenen langbehosten Stopper-Gentleman Kennemann, aber auch schon mit der später konkurrenzlosen Läuferreihe Bergner-Baumann-Ucko, sodann heute praktisch verschollene Vereine im unteren Tabellenbereich wie Singen, Reutlingen, Waldhof und sogar Neckarau - Augsburg war noch mit zwei Vereinen vertreten, Schwaben und dem BC, der heutige Karlsruher SC hieß damals noch nach der Vorstadt VfB Mühlburg und gehörte wie Mannheim zur aktuellen Spitzengruppe der Liga -

-ja, und da wohl erstmals war es, daß die Frankfurter Eintracht ins Zentrum meiner Aufmerksamkeit, meiner morgenblütenjugendlichen Wünsche und Sehnsüchte rückte, aus einem mir nicht mehr erinnerlichen, gewiß aber langfristig gottgewollten Grund. Und dies, obwohl der Lokalrivale FSV, dessen entsinne ich mich wieder genau, damals in der Tabelle vor der Eintracht stand und mit dem Torwart Rado und dem Rechtsaußen Drziwoki auch die -was ein 11jähriger alles zusammenführt und -träumt - schöneren Spieler hatte; nach Maßgabe jedenfalls des Kiddy-Albums; gesehen hatte die Provinzmaus realiter ja noch keinen einzigen Oberligastar!

Es spielte damals 1952 bei meinem kindlichen Erkenntnischock, bei meiner kleinen visio beata, daß sie, die Eintracht, meine wahre Mannschaft sei, meine mir vorbestimmte Mannschaft, indessen sich das restliche Süddeutschland entweder auf den Club oder auf Fürth oder auf Bayern München oder damals mehr noch auf 1860 stürzte und kaprizierte - es spielte bei mir sicherlich dann auch eine integrale und stabilisierende Rolle, daß die Eintracht in einer rechten Ursache-Wirkung-Korrelation von Henne und Ei auch meine erste Tischfußball-Mannschaft wurde, mein Freund Willi hatte schon den Nürnberger Club erkoren, blieb mir also nur die Eintracht, d. h., ich glaube mich jetzt doch fest zu erinnern: zuerst war die Passion via Kiddy-Bilder da oder jedenfalls präformiert, dann kam das aus farbigen Flohhüpfern bestehende Tisch-

fußballteam hinzu, mit bereits neben Pfaff Kress im Sturm, Lutz in der Verteidigung und Josef Wellbacher in der Läuferreihe - und als Mittelläufer prangte dann, jetzt kommen mir die genauen Bilder zurück, als ein besonders kompakter Doppelfloh-hüpfer, der Jugoslawe Horvath, den sie als einen der, noch lang vor Jusufi, ersten nachkriegsdeutschen Gastarbeiterkicker in der Sportpresse immer den „Baumlängen“ hießen - ich mußte es glauben, noch immer hatte ich keinen wirklichen - mit der Bundesliga dauerte es noch gut zehn Jahre - Oberligafußballer leibhaftig spielen sehen.

Das mußte auch nicht sein. Auch so war die Eintracht längst meine vermutlich vom biblischen Gott prädestinierte und mir zuerkorene Leib- und Magenmannschaft geworden — spielen sah ich sie im Stadion tatsächlich erst und erstmals 1963 (!) in Nürnberg. Daß ausgerechnet im fernen und thüringischen Saalfeld ziemlich gleichzeitig ein neun Jahre älterer und reiferer nachmaliger Schriftstellerkollege und Freund seine begehrlischen Augen gleichfalls längst auf die Eintracht geworfen hatte, das konnte ich bei allen evident theologischen Implikationen der Causa Eintracht Frankfurt noch nicht wissen - genug, seit ca. 1970 wetteiferten Ror Wolf und ich diesbezüglich in Kenntnisreichtum und Gunstbezeugungen. Bis endlich 1974 sogar dem Sportchef der „Bild“-Zeitung auffiel, daß wohl sonst kein Verein der Bundesliga, ja der gesamten deutschen Sportgeschichte gleich zwei großmächtige Poeten hörig und zu Chefideologen und Chefelogisten gemacht hatte - Wolfs Wissen um die Eintracht und ihre räumlichzeitlichen Tiefen reicht genaugenommen sogar noch weiter zurück, was berühmte Namen angeht, bis knapp in die Vorkriegszeit sogar; und noch weiter zurück greifen jene Rentnergespräche am Spielfeldrand des Trainingsfelds im Riederwaldstadion, welche Ror Wolf in den siebziger Jahren für hörspielartistische Radiozwecke ganz seriell und seriös per Mikro und Tonband festgehalten hat: Das Gedächtnis an ehemals eintrachtberühmte Namen zu konservieren und im Buch festzuhalten, Namen, von denen selbst der DFB, ja wohl auch die Eintracht-Archive sonst wenig gewußt mehr hätten. Denn merke, schon laut Hölderlin: Was aber bleibet, stiften die Dichter.

Verehrung bis hin zur Verklärung der neuen und der alten Kämpen: Es ist mit Sicherheit kein Zufall, daß Ror Wolf der Eintracht auch fast gleichzeitig mit mir ade gesagt hat, Abschied genommen hat in seiner Eigenschaft als Hymniker, als Stadionbesucher, als Vereinshistoriker und zuweilen wohl sogar als Spielerberater, Seelenberater. Abschied nehmen mußte, es ging nicht mehr, es wäre anders auf Selbstverleugnung hinausgelaufen, bei ihm wie bei mir, nein, es war dies ja seit aller-spätestens 1990 nicht mehr die Mannschaft Pfaffs und Grabowskis und Nickels, hier half länger keine Selbstbeschwörung, schon vor Jahren bestätigte mir Ror Wolf brieflich meine eigenen Gefühle präzise:

„Nein, nein, das ist nicht mehr unsere Truppe. Diese kunstlose Langeweile geht mir auf die Bandscheibe.“

Und Ror Wolf tippt knapp große Historie an:

„Neulich war ich wieder einmal in aller Unschuld auf dem Trainingsgelände am Riederwald, also da, wo ich vor vielen Jahren die aufregendsten Abenteuer erlebt habe: Im Hintergrund die schwarzroten Zauberer; nicht nur Hölzenbein; oder vorher Huberts und Schämer, jeder ein Charakterspieler. Das ist alles verschwunden: eine Primanertruppe, eine Primanersportstunde, und am Rande gar nichts mehr, keine Magie, keine Kunst, nichts, was ins Herz geht. Nur Mercedeswagen.“

Die Unfähigkeit zu spielen reicht der, darüber wenigstens zu trauern, ohnmächtig die Hand. Seit einem, alles in allem, runden Jahrzehnt. Mindestens. Ach, und dabei streift Wolf in seinem auch schon wieder überholten Brief ja nur den mindesten

Bestand der seit Jahren, der letztlich seit einem satten Vierteljahrhundert waltenden Defizite - dabei konnte er damals noch nicht einmal das größte kennen, jenes, das auf den Namen Maurizio Gaudino hört, mit seinem penetranten Dreitagebart und seinem das Blaue vom Meer versprechenden freilich mannheimstämmigen Namen als Latin-Lover für die unbedarfteren Frauen im Waldstadion fungiert und. schlimmer noch: Weil er früher dreimal den Ball ganz nett getroffen hat und deshalb sofort in die Nationalelf beordert worden war, als Hoffnungs- und, laut eigener Aussage, sogar als Leistungsträger der Mannschaft galt. O der Schande. O des unverständigen Geschmadders. Allein, es ging und geht ja längst nicht allein um Gaudino - ebenso wenig mehr wie um Hoffnung dergestalt, daß kurzzeitig ein Doppelgestirn namens Yeboah/Bein das Stadion zu erwärmen schien, bis hin zu den albernsten Träumen von der Deutschen Meisterschaft. O der Schande, o der Schmach. O der Erinnerung an das Meisterjahr 1960, da man in der Endrunde samt Endspiel gegen Kickers Offenbach (5:3 n. Verl.) nicht ein einziges Pünktchen abgab und den Gegnern gönnte. O des Eingedenkens der gloriosen Semifinal- und Finalspiele im Europacup 1960. O des noch ein paarmal wenigstens kurz aufflackernden Glanzes und Glimmers anlässlich der deutschen Pokalsiege und des Europapokals in den siebziger-achtziger Jahren. Um so mehr: Heute, 35 Jahre nach der Deutschen Meisterschaft, bleibt es dabei: Nach einer letzten, immerhin periodisch und legendär launisch Glanz aufblitzenden Ära zwischen 1977 und 1981 und einem letzten, beinahe schon mehr zufälligen Nachwehen um 1992, nach einer Zeit kurzum, als man an guten Tagen den Spitzenreiter Bayern München mit 6:0 und an mittleren Rotweiß Essen immerhin noch mit 9:1 niederzumachen vermochte - nach dieser Spätblüte ist es 1990 und gar 1994 endgültig aus. Längst nur noch von Verklärung umflort die Tage und Jahre, da man im Herbst 1979 - der Koreaner Cha Bum war soeben zur Mannschaft Grabowskis, Hölzenbeins und Nickels gestoßen - hintereinander nochmals den VfB Stuttgart, den HSV und Bayern zur Strecke brachte, so wie um 1960 Glasgow Rangers oder gar die argentmische Nationalmannschaft, die vorher die deutsche ausgeschaltet hatte. Ein später und weh hesperidischer Abendrotstrahl von Ruhm und Größe Frankfurts schimmerte und glimmte da nochmals auf, etwas von jener alten Glorie, so da mir und meiner adoleszierenden Seele ein Vierteljahrhundert vorher den oft freudetaumelnden Weg zu dieser Eintracht bereitet und gebahnt hatte, zu dieser wenn auch damals schon ziemlich zu Recht sogenannten Primadonna vom Main, jener seltsam launischen Diva, die da aber halt immer wieder und oft genug in Mittelfeld und Sturm und quer übers gesamte Spielfeld ein Capriccio aus Witz und Technik, eine Sinfonie aus Mozartscher Eleganz und Beethovenschem Brio und Chopinscher Filigrankunst zu veranstalten vermochte, das pastose Brucknersche Finalmaestoso nicht zu vergessen, das noch die stärksten Schwarzen aus Köln und München und selbst die Manndeckung um Beckenbauers Bayern niederzumähen vermochte, ach! -

— und nun also Binz und Furtok und Weber und Bindewald. Nein, nein, es geht nicht mehr. Nein, nichts geht da mehr. Und mit dem genuinen und immerwährenden Bübelchen Doll im bereits dritten Versuchsanlauf gleich gar nichts. Und wieder nichts.

Schuld hat wer an dem letzten Endes schon fast zwanzig Jahre wirkenden Desaster? Richtig, das Gift des Spätkapitalismus auch, diese Standardsituationen aus Geld und noch mehr Geld, aus Bauherrenmodellen und gleichwohl nicht gelingendem Sozialstatus, ja der ausgebliebenen Sozialisation. Dieser Pesthauch, der den Fußball aber ja insgesamt global umdünstet, und im Deutschen offenbar nur besonders fluchvoll und schwerst miasmatisch. Und der gewiß noch nachwirkende Fluch dieses Torwarts Uli Stein und seiner unermeßlich inferioren Sprüche. Und dies in der Nachfolge des großen, edlen, noch mit Torwartkappe und Knieschützern eingedeckten und einstmals aus Schwabach herübergeholteten Egon Loy!

Wohin sind sie geflohen, die Wonnestunden der Kindheit, der frühen Jugend und noch der späten Mannesjahre? I bellissimi momenti des ach so großen Entzückens, da das Herz sich weitete und zugleich zusammenzog angesichts dessen, was die Primaballerina der Oberliga und dann mitunter auch noch der Bundesliga da spätestens jeden dritten Samstag auf den Rasen zauberte! Ach der Erinnerung an die Grabowskischen Dribblings allercharmantester Zaubrischkeit! Ach der Ballverteilerkünste eines Pfaff und später Nickel - nebst beider ungeheurer Freistoßhämmer! Ach der Hubertschen Kreiselfigurinen im Geiste mäßig raschen Wiener Walzers! Kressens rasige Haken auf Rechtsaußen und sein Tordrang! Der kecke Antritt Rohrbach! Athletik Chas, Nebergers Märsche nach vorne, für Freund und Feind fast gleich gefahrenvoll. Ach und o der von Ror Wolf im Vers besungenen strammen Weitschüsse Schämers. Ade, du Friedel Lutzsches Abwehrbollwerk. Lebt wohl ihr Hölzenbeinschen Finten und Kapriolen, die selbst Beckenbauer zuweilen narren, daß die entrückte Seele mitten in der Stehsüdkurve hoch aufjauchzte! Per sempre addio! -

Und heute also Falkenmayer und Dickhaut und Bindewald. Und: Rauffmann. Damit hat es sich. Damit geht nichts mehr. Nein und abernein: Nach 42 Jahren Dienerschaft bei der Frankfurter Eintracht geht's nicht mehr.

Und aber ich nach - Freiburg. Von Frankfurt am Main nach Freiburg im Breisgau. Zum dortigen SC Freiburg.

Doch, wie in gar zu langlebigen Ehen: Wechsel, zuweilen tabula rasa, muß halt sein. Leider. Leider und Gott sei Dank. Eh es zu spät wird und das Herz verstockt:

Der SC Freiburg soll es sein.

Wohl jedermann wird mir zugeben, daß meine Wahl keine schlechte ist. Meine späte Erwählung jener also, die, kaum ins Oberhaus aufgestiegen, die Herzen, die Zuneigung, die zuweilen etwas allzu gönnerhafte Liebe praktisch der gesamten deutschen Fußballwelt für sich gewannen. Die schon 1993/94, kaum in die Bundesliga hochgerückt, gleich mal vermeintliche Asse wie Bayern und die besagte Eintracht putzten, die da allseits Beifall für ihre selten schöne, offensive, unzeitgemäß leichtsinnige Spielweise erwirkten - und dann freilich tatsächlich im Zuge einer recht unwahrscheinlichen Kausalkette von Nonchalance, Unbedarftheit, falscher Ökonomie und schierem Pech scheint's hoffnungslos in Abstiegsnot gerieten, schon abgestiegen schienen - und dann durch eine noch unwahrscheinlichere Koinzidenz von Fakten und Zufällen in der allerletzten Schlußkurve doch noch die Errettung erlangten. Zur großen Freude, ja beinahe Verzauberung praktisch aller deutscher Fußballfreunde. Zum noch größeren Schmerz nur des stellvertretend wieder mal absteigenden 1. FC Nürnberg.

Und vor allem zur leisen oder auch lauten Verwunderung jener Fachkräfte rund um den fußballfuturistischen Chefideologen U. Hoeneß, die da Spielweise, Gesinnung und Klubführungsstil der Breisgauer schon immer als amateurhaft, ein bißchen lachhaft und zutiefst anachronistisch, ja atavistisch von oben herab behandelt hatten. In einem einzigen Spiel war jener Hoeneß eines schmerzlich Besseren belehrt worden: Gegen seine Bayern schoß ein einziger Freiburger, der für ein paar tausend Mark in den Schwarzwald gekommen war, in einer einzigen Halbzeit mehr Tore (drei) als manche von Hoeneß' Milhonenkäufen in der gesamten Saisonvorrunde zusammen.

Ein Anachronismus, den sich nun freilich keiner so wünscht wie ich, der neue Freiburg-Anhänger und Ideologe und Idolatriker. Vorzüglich dann, wenn das, da scheint's, rettungslos Veraltete, die Modernisten und Hoenesse hereinlegt.

Noch kenne ich meinerseits nicht all die alten und neuen Spielernamen des SC Freiburg aus dem Effeß (wie heute noch, ach, die Meistermannschaft von Eintracht

Frankfurt im Schlafe auswendig): Diese herrlichen und zuweilen herrlich badensisch oder badenbrasilianisch bzw. feldberggalbanisch daherplaudernden Spieler rund um den inzwischen, kurz nach Niederschrift, leider wieder abgewanderten Spielmacher Rodolfo Cardoso, also diese allseits bezaubernden Raklli und Todt und Wassmer und Spanring und Heinrich und Uwe Spies — aber, fraglos, ich lege schon mit diesem Bekennerbriefartikel hier scharf zu. Und eingestehen muß ich, daß ich den SC Freiburg bisher nur vom Fernsehen her kenne, allerdings, ich bin so sicher wie festen Willens, nach der Niederschrift dieser Konfessio und der damit verbundenen Kanonisierung - des Vereins wie meiner geistigen Verpflichtung für ihn - das längst berühmte, nämlich immer rammelvoll ausverkaufte und dabei bestgelaunte Freiburger Dreisam-Stadion erstmals auf- und heimzusuchen. Anders nämlich als der mir inzwischen wohl-bekannte Präsident des Freiburger Sportclubs, Achim Stocker, der als „der größte Fan des SC“ (F. A. Z.) die Auftritte seiner Elf nicht mit ansehen kann, weil ihn die Herzenssache Fußball sonst zum Herzinfarkt treibt. Langvertraut ist mir inzwischen der Name des Trainers Volker Finke, jener also, den die angestammte linke Frankfurter Rundschau zum glücklichen Ende der letzten Spielzeit als das Mirakel eines im nachmarxistischen Sinne „nichtentfremdeten“ Fußballtrainers aus dem Profilage ausruft. Und der ich, einmal im Kommentarschwung, im SC Freiburg, im Prinzip Freiburg der Ära Finke, nichts Geringeres virtuell realisiert sehe als die berühmte Ernst Blochsche Heimat Novalisschen Geistes sowie, so wäre meinerseits zu ergänzen, die noch orientierungs- und namenlose Sehnsucht nach dem „Ganzanderen“ des späten Max Horkheimer dazu und obendrein. Genau das also, was ich 42 Jahre vorher zu Recht bei Eintracht Frankfurt gesucht und gefunden habe und das nun im Windschatten des Schwarzwalds das wirkliche und wahre Erbe dieser und jener Frankfurter Schule nebst ihrer Kritischen Theorie weit über den eher unbefugten Nachlaßverwalter Habermas hinaus so legitim wie kompetent fort- und zu Ende führt.

Und daß der Assistent des Trainers Finke einer meiner Leser und, als Nachwuchsautor, sogar Schüler ist, dies rundet nicht nur den Kreis von Intuition und Beglaubigung. Es macht mich fast ein wenig stolz und gar gerührt.

Als Wunder wurde die Rettung des SC Freiburg zum Schluß der vorletzten Saison und nach einem gloriosen 4:0-Sieg in Stuttgart allseits empfunden. Es war ein Wunder aber ausschließlich der Unwahrscheinlichkeit. Nach meinen Berechnungen betrug die mathematische Wahrscheinlichkeit des Nichtabstiegs drei Spieltage vor Saisonschluß exakt 1:1492. Ja, es war wie ein kleiner Taumel des Numinösen aus dem Geist der wahrlich schwindelmachenden Mathematik - aber da fällt mir ein: eigentlich könnte ich ja ab sofort unter Stocker und Finke mein spätes Auskommen als wenn nicht Panegyriker und Pressesprecher, so als Freiburger Hofmathematicus noch finden. Ja, doch, das wäre eine Perspektive fürs nächste Millennium.